

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Etgar Keret**

**Die sieben guten Jahre**

Mein Leben als Vater und Sohn

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## *Inhalt*

Plötzlich wieder das Gleiche	13
<i>Jahr 1</i> Großes Baby	18
Anruf und Antwort	22
Unsere guten alten Kriege	27
Mit unaufrichtigen Grüßen	33
Meditation im Flug	37
Seltene Bettgefährten	42
Verteidiger des Volkes	48
Requiem für einen Traum	54
Auf lange Sicht	61
Entscheidung am Spielplatz	71
<i>Jahr 3</i> Schwedenträume	78
Streichholzkrieg	83
Heldenverehrung	88
Gott behüte, dass es besser wird	97
Was sagt der Mann?	103
Klage um meine Schwester	108
Vogelperspektive	117
<i>Jahr 2</i>	
<i>Jahr 4</i>	

	Imaginäre Heimat	125
	Fette Katzen	129
	Poseur	135
<i>Jahr 5</i>	Bloß ein Sünder mehr	140
	Shit Happens	144
	Last Man Standing	148
	Verwirrungspark	153

Ganz unten 161

Pyjamaparty 168

Jungen weinen nicht 173

Unfall 176

Ein Schnurrbart für meinen Sohn 182

Liebe auf den ersten Whiskey 186

Shiva 195

In meines Vaters Fußspuren 200

Marmelade 205

*Jahr 7*

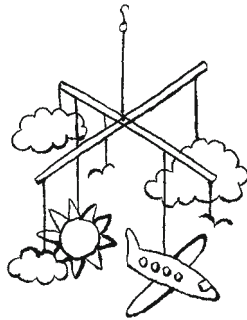
Taximeter 211

Pastrami 217

Anmerkung des Autors 221

Die sieben  
guten Jahre

Jahr 1



## *Plötzlich wieder das Gleiche*

»Ich kann Terroranschläge nicht leiden«, sagt die dünne Krankenschwester zu der älteren, »Kaugummi gefällig?«

Die ältere nimmt einen und nickt. »Was soll man tun? Ich kann auch Notfälle nicht leiden.«

»Es sind gar nicht die Notfälle«, sagt die dünne. »Ich hab kein Problem mit Unfällen und so. Aber Terroranschläge, ich sag's dir, die hüllen alles in graue Watte.«

Wie ich da auf einer Bank vor der Geburtsstation sitze, sage ich mir: Sie hat schon recht. Vor einer Stunde bin ich hergekommen, ganz aufgeregt, mit meiner Frau und einem Sauberkeitsfanatiker von Taxifahrer, der, als die Fruchtblase platzte, vor allem Sorge hatte, dass seine Polsterung schmutzig werden könnte. Und jetzt sitze ich in einem Korridor, und mir ist unwohl, und ich warte darauf, dass das medizinische Personal endlich aus der Intensivstation zurückkommt. Alle außer den beiden Schwestern sind damit beschäftigt, den Menschen zu helfen, die bei dem An-

schlag verletzt wurden. Sogar die Kontraktionen meiner Frau haben sich verlangsamt. Womöglich fühlt auch das Baby, dass die Sache mit dem Geborenwerden gerade nicht so dringend ist. Auf dem Weg zur Cafeteria werden einige der Verletzten auf quietschenden Bahren an mir vorbeigefahren. Eben noch, im Taxi hat meine Frau wie eine Verrückte geschrien. Aber diese Leute sind alle still.

»Bist du Etgar Keret?«, fragt ein junger Mann in einem karierten Hemd. »Der Schriftsteller?« Ich nicke zögernd. »Was hast du gerade gemacht?«, fragt er und zieht ein Aufnahmegerät aus der Tasche. »Wo warst du, als es passiert ist?« Als ich zögere, sagt er voll Mitleid: »Lass dir Zeit. Kein Druck. Du musst ja traumatisiert sein!«

»Ich war nicht bei dem Anschlag«, erkläre ich. »Ich bin nur zufällig da. Meine Frau bringt ein Kind zur Welt.«

»Oh«, sagt er, versucht gar nicht, seine Enttäuschung zu verbergen, und drückt den Stopp-Knopf. »Mazel tov.« Er setzt sich neben mich und zündet sich eine Zigarette an.

»Vielleicht solltest du lieber mit jemand anderem reden«, schlage ich vor, um den Lucky-Strike-Rauch aus meinem Gesicht zu kriegen. »Vor einer Minute habe ich gesehen, wie sie zwei Leute in die Neurologie gebracht haben.«

»Russen«, sagt er seufzend. »Können kein Wort

Hebräisch. Außerdem lassen sie ohnehin keinen in die Neurologie. Das ist mein siebter Anschlag in diesem Krankenhaus, und ich kenne inzwischen ihren ganzen Schtick.« Eine Minute sitzen wir da, ohne zu reden. Er ist etwa zehn Jahre jünger als ich, aber er bekommt bereits eine Glatze. Als er bemerkt, dass ich ihn ansehe, lächelt er und sagt: »Zu schade, dass du nicht dort warst. Eine Reaktion von einem Schriftsteller wäre gut für meinen Artikel gewesen. Jemand Originelles, jemand mit ein bisschen Vision. Nach jedem Anschlag bekomme ich immer das Gleiche: ›Plötzlich hörte ich einen Knall.‹ ›Ich weiß nicht, was passiert ist.‹ ›Alles war voll Blut.‹ Wie viel davon kann man schon gebrauchen?«

»Es ist nicht deren Fehler«, sage ich. »Das ist, weil die Anschläge immer gleich sind. Was soll man schon über eine Explosion und sinnloses Sterben Originelles sagen?«

»Keine Ahnung«, sagt er achselzuckend. »Du bist der Schriftsteller.«

Die ersten Leute in weißen Jacken kommen von der Intensivstation zurück zur Geburtsstation. »Du bist aus Tel Aviv«, sagt der Reporter zu mir. »Also warum kommt ihr für die Geburt den ganzen Weg raus zu dieser Müllkippe?«

»Wir wollten eine natürliche Geburt. Die Abteilung hier –«

»Natürlich?«, unterbricht er kichernd. »Was ist na-



türlich daran, wenn ein Zwerg, dem ein Kabel aus dem Bauchnabel hängt, aus der Vagina deiner Frau fällt?»

Ich versuche gar nicht, ihm zu antworten.

»Ich habe meiner Frau gesagt, wenn du jemals ein Kind bekommst, dann nur mit Kaiserschnitt, wie in Amerika. Ich will nicht, dass dir irgendein Baby für mich die Figur ruiniert.« Heutzutage bringen Frauen nur noch in primitiven Ländern Kinder wie Tiere zur Welt. Yallah, ich muss jetzt arbeiten.« Er steht auf, aber bevor er geht, versucht er es ein letztes Mal. »Vielleicht hast du trotzdem was über den Anschlag zu sagen? Hat es irgendwas für dich verändert? Zum Beispiel den Namen, den du dem Baby gibst oder so was, ich weiß nicht ...«

Ich lächle entschuldigend.

»Ist egal«, sagt er zwinkernd. »Ich hoffe, es läuft gut, Mann.«

Sechs Stunden später fällt ein Zwerg, dem ein Kabel aus dem Bauchnabel hängt, aus der Vagina meiner Frau und fängt sofort an zu weinen. Ich versuche, ihn zu überzeugen, dass man sich gar keine Sorgen machen muss. Dass alles im Mittleren Osten geklärt sein wird, wenn er erwachsen ist. Frieden wird kommen, es wird keine weiteren Terroranschläge mehr geben, und sogar wenn es ganz selten einmal einen geben sollte, wird immer jemand Originelles, jemand mit ein wenig Vision in der Nähe sein, um ihn perfekt zu be-

schreiben. Er beruhigt sich für eine Minute und überlegt, was er als Nächstes tun soll. Man kann wohl davon ausgehen, dass er naiv ist – er ist ja nicht umsonst ein Neugeborener –, aber nicht mal er glaubt mir, und nach einer Sekunde des Zögerns und einem kurzen Schluckauf fängt er wieder an zu weinen.

## *Großes Baby*

Als ich ein Kind war, nahmen mich meine Eltern mit nach Europa. Der Höhepunkt der Reise war nicht Big Ben oder der Eiffelturm, sondern der Flug von Israel nach London – vor allem das Essen. Auf dem Tischchen vor mir stand eine kleine Dose Coca-Cola, und daneben lag eine Packung Cornflakes, die nicht größer war als eine Schachtel Zigaretten.

Meine Überraschung beim Anblick dieser Miniaturverpackungen wurde zu wahrer Begeisterung, als ich sie öffnete und herausfand, dass das Cola genauso schmeckte wie jenes in Dosen normaler Größe und dass auch die Cornflakes ganz echt waren. Es ist schwer zu erklären, woher diese Begeisterung wirklich kam. Immerhin ging es ja nur um ein Softgetränk und um Frühstücksflocken in sehr kleinen Packungen, aber als ich sieben war, war ich sicher, dass vor meinen Augen ein Wunder geschah.

Und heute, dreißig Jahre später, da ich in meinem Wohnzimmer in Tel Aviv meinen zwei Wochen alten Sohn ansehe, habe ich wieder genau das gleiche Ge-

fühl: Da ist ein Mensch, der nicht mehr wiegt als zehn Pfund – aber innen drin ist er wütend, gelangweilt, geängstigt und ernst wie jeder andere Mensch auf diesem Planeten. Zieh ihm einen Dreiteiler und eine Rolex an, gib ihm einen kleinen Aktenkoffer und schick ihn hinaus in die Welt, dann wird er verhandeln, kämpfen und Verträge abschließen, ohne zu zögern. Ja natürlich, er spricht nicht. Außerdem bekackt er sich selbst, als gäbe es kein Morgen. Ich bin der Erste, der zugibt, dass er noch die eine oder andere Sache lernen muss, bevor man ihn ins All schießen oder ihm erlauben kann, eine F-16 zu fliegen. Aber im Prinzip ist er eine vollständige Person in einer Miniaturpackung, und zwar nicht irgendeine, sondern eine ziemlich extreme Person, ein Exzentriker, ein Charakter. Einer von der Art Leuten, die man respektiert, aber nicht ganz versteht. Denn wie alle komplexen Menschen, unabhängig von Größe oder Gewicht, hat er viele Seiten.

Mein Sohn, der Erleuchtete: Als jemand, der viel über Buddhismus gelesen, zwei oder drei Vorträge von Gurus angehört und einmal sogar Diarrhö in Indien gehabt hat, muss ich sagen, dass mein Babysohn die erste erleuchtete Person ist, die ich je getroffen habe. Er lebt ganz und gar in der Gegenwart: Er nimmt keinem etwas übel und fürchtet die Zukunft nie. Er ist vollkommen frei von Ego. Nie versucht er, seine Ehre zu verteidigen oder sich irgendwas als Ver-

dienst anrechnen zu lassen. Übrigens haben seine Großeltern längst ein Bankkonto für ihn eröffnet, und jedes Mal, wenn er seine Wiege schaukelt, erzählt ihm Großpapa von dem großartigen Zinssatz, den er für ihn ausgehandelt hat, und davon, wie viel Geld er unter Voraussetzung einer durchschnittlichen einstelligen Inflationsrate bekommen wird, wenn das Konto in einundzwanzig Jahren fällig wird. Der Kleine antwortet nicht. Aber wenn Großpapa die Prozente gegen den Zinssatz berechnet, bemerke ich, wie einige Falten auf der Stirn meines Sohnes auftauchen – die ersten Risse in der Wand seines Nirvana.

Mein Sohn, der Junkie. Ich möchte mich bei allen gegenwärtigen und ehemaligen Süchtigen entschuldigen, aber bei allem Respekt für ihr Leiden: Niemand hat Entzugserscheinungen wie mein Sohn. Wie jeder wahre Abhängige hat er hinsichtlich seiner Freizeitgestaltung nicht die gleiche Zahl von Optionen wie andere – zum Beispiel ein gutes Buch oder einen abendlichen Spaziergang oder die *NBA-Playoffs*. Für ihn gibt es nur zwei Möglichkeiten: eine Brust oder die Hölle. »Bald wirst du die Welt entdecken – Mädchen, Alkohol, illegales Online-Glücksspiel«, sage ich, um ihn zu beruhigen. Aber wir beide wissen, dass bis dahin nur die Brust existieren wird. Zum Glück für ihn und für uns hat er eine Mutter, die mit zweien davon ausgestattet ist. *Worst-Case-Scenario*: Wenn eine versagt, gibt es noch eine zum Ersatz.

Mein Sohn, der Psychopath. Manchmal, wenn ich nachts aufwache und sehe, wie sich sein kleiner Körper neben mir im Bett unter kehligen Lauten schüttelt, als wäre er ein Spielzeug, dessen Batterien durchbrennen, kann ich nicht anders, als ihn in meiner Phantasie mit Chucky der Mörderpuppe zu vergleichen. Sie sind gleich groß, sie haben das gleiche Temperament, und keinem der beiden ist etwas heilig. Das ist das wirklich Enervierende an meinem zwei Wochen alten Sohn: Er hat keinerlei Moralität, nicht eine Unze. Rassismus, Ungleichheit, Rücksichtslosigkeit, Globalisierung – das ist ihm alles völlig egal. Er hat keinerlei Interessen, die über seine unmittelbaren Antriebe und Begehren hinausgehen. Was ihn betrifft, können die anderen Menschen zur Hölle gehen oder Greenpeace beitreten. Alles, was er jetzt gerade will, ist etwas gute Milch oder Linderung für seinen Windelausschlag; und wenn die Welt zerstört werden müsste, damit er das kriegt, dann zeigt ihm einfach den Schalter. Er wird ihn umlegen, ohne eine Sekunde zu zögern.

Mein Sohn, der sich selbst hassende Jude ...

»Meinst du nicht, dass jetzt mal genug ist?«, unterbricht meine Frau. »Statt dir hysterische Vorwürfe gegen deinen entzückenden Sohn auszudenken, könntest du vielleicht etwas Nützliches tun und ihm die Windeln wechseln.«

»Okay«, sage ich. »Okay. Bin ja schon fertig.«